

Moderne Kommunikationswelten – von den „papiernen Fluten“ zur „Mediation of Everything“

Ein Beitrag zur disziplinär-kognitiven Identität des kommunikationswissenschaftlichen Forschungsfelds „mediatisierte Kommunikation“

Peter Gentzel / Erik Koenen

Der Beitrag interessiert sich für die kultursoziologische Dimension disziplinär-kognitiver Identität der Kommunikationswissenschaft. Im Mittelpunkt steht das Forschungsfeld „mediatisierte Kommunikation“, das in Ansätzen unter dem Stichwort „Kulturbedeutung der Presse“ bereits um 1900 implizit theoretisch bearbeitet wurde und heutzutage bekanntermaßen den Erkenntniskern der Mediatisierungstheorie stellt. Ein vierdimensionales, in der Anwendung auf die Mediatisierungstheorie operationalisiertes, heuristisches Raster kultursoziologischen Kommunikationsverständnisses dient der Ermittlung disziplinärer Akzentsetzungen, Erkenntnisinteressen und konzeptionell-theoretischer Rahmungen solcher Erkläransätze und Verstehensentwürfe für „mediatisierte Kommunikationsphänomene“. Es werden so die disziplinäre Tradition kultursoziologischer Denkmotive in der Kommunikationswissenschaft aufgezeigt und im Weiteren mit einem Link zur Praxistheorie die Potenziale einer derzeit interdisziplinär rege diskutierten, jüngeren kulturtheoretischen Perspektive für die heutige kommunikationswissenschaftliche Forschung erschlossen.

Schlagwörter: Kommunikationstheorie, Kultursoziologie, Mediatisierung, Mediatisierungstheorie, Praxistheorie, Zeitungskunde, mediatisierte Kommunikationspraktiken

1. Problemorientierung

Ausgangspunkt unseres Beitrags ist die Beobachtung, dass unter der Vielzahl an Ansätzen, Konzeptionen und Theoriesträngen der Kommunikationswissenschaft auch eine reichhaltige Traditionslinie eines prägnant kultursoziologischen Verständnisses von Kommunikationsphänomenen auszumachen ist, die bis in die Ursprünge des Fachs um die Jahrhundertchwelle 1900 reicht und heutzutage wohl am prominentesten im Zusammenhang mit der Mediatisierungstheorie wieder an Profil gewinnt. Bleiben wir bei den Eckpunkten der aufgemachten Zeitspanne und übertragen sie auf die Ebene medialen Wandels, so ist unsere These, dass sich das Aufkommen der Massenpresse um 1900 und der Durchbruch digitaler Medien um das Jahr 2000 in kultursoziologischen Verstehensentwürfen von Medien und Kommunikation der Zeitungskunde damals und der Kommunikationswissenschaft heute spiegeln, die *an sich* und schon in ihren vorgängigen Grundannahmen den Anspruch erheben, Medien und Kommunikation systematisch mit dem Wandel sozialer Strukturen, kultureller Orientierungsmuster und symbolischer Sinnwelten zu verknüpfen. Kern unserer Argumentation ist somit die Annahme, dass Forschungsinteressen, Konzepte und Theorien der Kommunikationswissenschaft seit ihren Anfängen stets auch kulturtheoretisch orientiert waren und sind und eine kultursoziologische Dimension der disziplinär-kognitiven Identität der Kommunikationswissenschaft bilden.¹

1 Frank Bösch und Norbert Frei (2006) sprechen sogar davon, dass es seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts kontinuierlich „in Abständen von etwa dreißig Jahren zu grundlegenden Verän-

Wir wollen in diesem Sinne die *Akzentsetzungen* und das *Erkenntnispotenzial* genuin kultursoziologischer Erkläransätze für die Erforschung *mediatisierter Kommunikation* ergründen. Dazu wird erstens ein zweistufiges heuristisches Erkenntnisinstrument zur Eruierung kultursoziologischer Denkmotive vorgestellt. Im zweiten Schritt wird das originäre Potenzial solcher Denkweisen in unserer Disziplin herausgeschält, wofür wir exemplarisch zwei Theoriediskurse ausgewählt haben:

1. Der erste Theoriediskurs steht zu Beginn der Geschichte unseres Fachs als Zeitungskunde und soll illustrieren, wie unter dem nachhaltigen Eindruck der Entfesselung der Massenpresse in der Vorläuferdisziplin der Kommunikationswissenschaft an einem Instrumentarium zur Erforschung der *Kulturbedeutung der Presse* gearbeitet wurde.
2. Mit dem zweiten Theoriediskurs um die Mediatisierungstheorie in ihrer *praxistheoretischen Lesart* und ihrem erklärten Erkenntnisinteresse am Wandel von Alltag, Identität und Kultur im Zeitalter digitalisierter und vernetzter Kommunikation rückt dann eine kultursoziologische Perspektive für die Ergründung *mediatisierter soziokultureller Lebenswirklichkeit heute* in den Mittelpunkt.

Mit der Diskussion dieser beiden Theoriestücke sollen zum einen die disziplinäre Tradition kultursoziologischer Denkmotive und Orientierungskomplexe in der Kommunikationswissenschaft aufgezeigt und zum anderen mit dem mediatisierungstheoretisch orientierten Link zur Praxistheorie die Potenziale einer aktuell in Kulturwissenschaften und Soziologie rege diskutierten kulturtheoretischen Perspektive für die kommunikationswissenschaftliche Forschung ermittelt werden.

2. Kultursoziologisches Kommunikationsverständnis

Unser heuristisches Erkenntnisinstrument, das zur Erforschung disziplinärer Akzentsetzungen, Erkenntnisinteressen und konzeptionell-theoretischer Rahmungen genuin kultursoziologischer Erkläransätze für *mediatisierte Kommunikationsphänomene* dient, fußt auf einem vierdimensionalen Raster kultursoziologischen Verstehens von Kommunikation, das anschließend in Anwendung auf die Mediatisierungstheorie von Friedrich Krotz für die weitere Darlegung operationalisiert wird.

2.1 Was verstehen wir unter einer kultursoziologischen Perspektive auf Kommunikation?

Schaut man sich entsprechende Kernpassagen an, in denen kulturalistische Zugangsweisen zu Medien und Kommunikation entwickelt oder vorbereitet werden, so bildet

derungen des Medienangebots“ gekommen ist, „die häufig den Alltag neu strukturierten und damit auch die sozialen Beziehungen und Selbstdeutungen der Gesellschaft veränderten“ (ebd.: 8). In diesem Sinne wäre es für weitere Forschungen in dieser Richtung lohnenswert, das Argument einer kultursoziologischen Dimension fachlicher Identität anhand der medialen und disziplinären Entwicklungen im gesamten aufgemachten Zeitrahmen zu überprüfen, wobei dann ebenso prägende nationale Besonderheiten in der Etablierung der deutschen Kommunikationswissenschaft wie internationale Trends zu berücksichtigen wären. Viel spricht in diesem Zusammenhang für die These, dass die durch die ideologisch-pragmatische Überformung des Fachs in der NS-Zeit ohnehin desavouierten kultursoziologischen Denkwürfe nach 1945 in den seltensten Fällen wieder aufgegriffen wurden, weil sich fachpolitisch eine amerikanisch-empiristische Tradition durchgesetzt hat, die erst seit den 1990er Jahren langsam an paradigmatischer Macht verliert.

sich ein vierdimensionaler kultursoziologischer Kommunikationsbegriff heraus (u. a. Beck 2010; Burkart 2002; Krallmann/Ziemann 2001; Krotz 2007; Schützeichel 2004; Reichertz 2009):

1. *Conversational Model*. Das betrifft erstens die Wahl interpersonalen Kommunikation als Ausgangsphänomen für das Verständnis medial vermittelter öffentlicher wie privater Kommunikation mit der epistemologischen Konsequenz der Aufhebung der nahezu hermetischen Trennung von Face-to-Face- und öffentlicher Kommunikation (Höflich 2005: 71ff.; Krotz 2007: 16f.; Reichertz 2009: 39ff.).
2. *Zeichenprozess*. Das meint zweitens die Fokussierung auf Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen und die Konzeptionalisierung von Kommunikation als inneren und äußeren Prozess, wie es sich dann in der Interpretation von kommunikativen Handlungen als Moment der situativen Kreativität des Akteurs (so in der Mediatisierungstheorie) oder als Strukturausdruck (so im Zusammenhang der Cultural Studies) spiegelt (vgl. Krotz 2007: 81ff.).
3. *Praxis*. Daran schließt sich drittens unmittelbar die Öffnung des Kommunikationsbegriffs hin zu praxistheoretischen Konzeptionen an (vgl. Couldry 2004; Thomas/Krotz 2008: 27ff.; Krotz 2009: 24f.). Mit praxistheoretischer Öffnung ist hier zweierlei gemeint: zum einen das Plädoyer für die Erforschung alltäglicher Kommunikationsprozesse und somit die Sensibilität für mediatisierte Identitäts-, Beziehungs- und Wirklichkeitskonstruktionen via Kommunikation und Medien (u. a. Göttlich 2010; Reichertz 2009); zum zweiten eine Relativierung des durch den methodologischen Individualismus geprägten Forschungsparadigmas von Kommunikation als vor allem interesselitete, subjektiv-rational begründete Handlungsakte einzelner Akteure (Reckwitz 2003: 286f.).
4. *Kontextuierungsimperativ*. Viertens muss sich die Grundeinsicht einer kultursoziologischen Modellierung von Kommunikation, dass über Medien und Kommunikation kulturelle und soziale Umwelten konstruiert und vermittelt werden, methodisch in der entsprechenden Kontextuierung und spezifischen soziokulturellen Situierung der Forschungsgegenstände niederschlagen.

2.2 Die Mediatisierungstheorie von Friedrich Krotz: Konzeptionelle Rahmung des kultursoziologischen Kommunikationsverständnisses

Dieser kultursoziologisch begründeten Modellierung von Kommunikation zur Beschreibung kommunikativ und medial vermittelter Lebenswirklichkeit wird im gegenwärtigen kommunikationswissenschaftlichen Theorienspektrum am ehesten die Mediatisierungsforschung gerecht. In ihr treffen sich bereits „handlungstheoretische Konzepte der Medienkulturforschung mit denen der Mediumstheorie und der Cultural Studies“ (Hepp et al. 2010: 19; Hepp/Hartmann 2010: 10) und sie präsentiert sich in ihrer Theoriearchitektur intra- wie interdisziplinär anschlussfähig und offen. Auch wenn sich bislang noch kaum von der *einen* Mediatisierungstheorie sprechen lässt,² gibt es doch eine gemeinsame Erkenntnisperspektive: So „fokussiert sich um den Begriff der Mediatisierung ein in den Grundannahmen konsistenter Diskurs um die Theoretisierung des Wechselverhältnisses von Medien- und Kommunikationswandel einerseits bzw. Kultur- und Gesellschaftswandel andererseits.“ (Hepp et al. 2010: 19) Nicht zuletzt wählen wir

2 So setzen die einen auf der sozialen Mikroebene an und interessieren sich für die Mediatisierung des Alltags (Krotz 2007; Livingstone 2009; Hartmann/Hepp 2010), während wieder andere auf einer eher systemischen Ebene operieren und Medienlogiken als Motor soziokulturellen Wandels sehen (Hjarvard 2008; Lundby 2009).

das Mediatisierungskonzept, weil Mediatisierung bezüglich der die Kommunikationswissenschaft im Besonderen interessierenden „gesellschaftlichen Wandlungsprozesse“ eines der „zentralen Stichworte“ ist, wie es das DGPK-Selbstverständnispapier formuliert: „Mediatisierung, verstanden als zunehmende zeitliche, räumliche und soziale Durchdringung von Kultur und Gesellschaft mit Prozessen der Medienkommunikation, führt zu Rückwirkungen *medialer Logiken* auf verschiedenste kulturelle soziale Bereiche“, so „Politik, Wirtschaft und Alltagsleben.“ (DGPK 2008: 4)

Wir rücken nun für unser Anliegen konkret die von Friedrich Krotz vorgelegte Mediatisierungstheorie in den Mittelpunkt, nicht allein weil ihr methodisch-theoretischer Rahmen bislang am solidesten ausgearbeitet ist und in einer Vielzahl empirischer Fallstudien operationalisiert wurde (u. a. Krotz 2001a, 2007; Hartmann/Hepp 2010), sondern ebenso weil ihr unseres Erachtens ein originäres Potenzial eingeschrieben ist, aktuellen wie eher vergessenen oder nur verschütteten disziplinären Denkweisen über Medien, Kommunikation und soziokulturellen Wandel auf die Spur zu kommen und nach möglichen konzeptionell-theoretischen Zusammenhängen zu suchen.

2.2.1 *Mediatisierung als Metaprozess*

In diesem Sinne ist das erste wesentliche Charakteristikum dieses Ansatzes, dass Krotz den medialen Wandlungsdruck auf Gesellschaft und Kultur als einen Metaprozess der Moderne, eng verwandt mit Individualisierung, Globalisierung und Kommerzialisierung, fasst. Mit Hilfe von Metaprozessen werden a) unterschiedliche kulturelle wie soziale Teilprozesse in einen Zusammenhang gestellt, wobei diese dann b) nicht als linear, kausal oder teleologisch beschrieben werden und sich c) auf die Mikro-, Meso- und Makroebene wissenschaftlicher Beobachtung beziehen. Metaprozesse sind somit als Konstrukte zu begreifen, die „spezifische, beobachtbare und als Entität gedachte Phänomene über die Zeit hinweg beschreiben und theoretisch erfassen“ (Krotz 2006: 27ff., 28). Entsprechend ist Mediatisierung ein Erklärungs- wie Strukturierungszusammenhang für das nur in seiner Wechselwirkung zu verstehende formale Erkenntnisobjekt der Mediatisierungstheorie: *Medien, Kommunikation und soziokultureller Wandel*. Die wissenschaftliche Beschreibung von Mediatisierung ist so genuin performativ, d. h. sie setzt *am Phänomen an* und ist *Kontext-sensibel*. Die methodologische Konsequenz davon ist, dass man in der praktischen Forschung schlicht nicht umhin kommt, sich vom Gedanken eines fest definierten, zeitlich universell gültigen Erkenntnisinteresses und -objekts mit hieraus resultierenden, unverrückbaren Relevanzbedingungen zu lösen, denn in dieser Perspektive sind „alle Elemente der Kommunikation historisch erarbeitet und damit in ihre Zeit gebettet und gebunden“ (vgl. Couldry 2004: 116f.; Reichertz 2009: 39ff., 49).

2.2.2 *Kommunikation*

Schaut man sich im Weiteren das Kommunikationsverständnis an, so ist dieses bei Krotz explizit am Symbolischen Interaktionismus (SI), in seinen Grundsätzen formuliert von G. H. Mead (1968), später für den kommunikationssoziologischen Theoriediskurs popularisiert von Herbert Blumer (2004), orientiert (u. a. Krotz 2007: 51ff., 2001b, 2008b). Kernelemente dieses Verständnisses sind die Betonung eines inneren und äußeren Prozesses von wechselseitiger Bedeutungsaushandlung und symbolischer Vermittlung. Bereits Mead grenzt menschliche Kommunikation vom animalischen *Struggle of Gestures* durch beidseitige Reaktionsauslösungen bei Ego und Alter ab, die nicht neurophysiologisch-kausal begründet werden, sondern auf geteilten Symbolvorräten beruhen und

Kommunikation als reflexiven *Social Act*, bestehend aus Bedeutungsaushandlungen, interpretativ-kommunikativen Akten, geteilten Bedeutungszuweisungen und rahmender sozialer Situation, verstehen lassen. Dies spiegelt sich in den Internalisierungsetappen des sozialen Geistes, in *Play*, *Game* und *generalized Other* (Mead 1968: 194ff.), und der korrespondierenden Identitätskonstruktion aus subjektiv-situativem *I* und sozial-typisiertem *ME* (ebd.: 207ff., 216ff., 238ff., 253ff., 422). In dieser Weise tragen sich also Kommunikation als symbolisch vermittelter innerer und äußerer Prozess, Geist und Identität gegenseitig (ebd.: 108, 191ff., 299ff.; Gentzel 2008: 36ff.) und formen so den „theoretischen Rahmen“ der Kommunikationssoziologie Meads, die originär „die Individuierung von Menschen und ihre Vergesellschaftung durch Kommunikation in einen konditionalen Zusammenhang“ (Schützeichel 2004: 91) stellt.

Ausgehend von dieser Kommunikationsvorstellung ist es nur ein kurzer Weg zu der folgenreichen Einsicht, dass die rein äußerliche Beobachtung und Beschreibung etwa von medial vermittelter Kommunikation mit dem Verstehen innerer, individuell-kognitiver Kommunikationsprozesse, der Aneignung, Interpretation und Bedeutungszuweisung medial vermittelter Sinninhalte, und ihrer sozialen Konstruktion mit einhergehen müssen. Aus diesem zentralen Denkmotiv des SI schlussfolgert Krotz für das Verhältnis von Individuum, Kommunikation und Sozialität, „dass die soziale Wirklichkeit der Menschen eine symbolisch konstruierte Wirklichkeit ist, die durch das sinnvolle (kommunikative) Handeln der Menschen zu Stande kommt“ (Krotz 2008b: 35). Die Menschen bringen also durch das symbolisch-interaktive Miteinander gleichermaßen Gesellschaft und Kultur als symbolische Sinnwelten hervor wie sie sich die kommunikativen Fähigkeiten erwerben, die sie zu *Kindern ihrer Zeit und Kultur* (ebd.) machen. Nimmt man mit Krotz an dieser Stelle wieder die grundlegende metaprozessuale Erkenntnisperspektive der Mediatisierungstheorie ein, dann ist soziokulturelle Vergesellschaftung ein „langer, letztlich nur kulturgeschichtlich zu begreifender Prozess“ (Beck 2010: 24), „Basis und Resultat“ (Hepp et al. 2010: 11) fortwährender, so nun Blumer (2004), horizontaler (also sozialer) und vertikaler (historischer) Verkettungen des symbolischen Handelns der Menschen.

2.2.3 Medien

Die Mediatisierungstheorie folgt schließlich einem Medienbegriff, der Medien generell als „gesellschaftliche Einrichtungen und Technologien“ versteht, „die etwas entweder materiell oder symbolisch vermitteln“, was schließlich „Wahrnehmungen, Handlungen, Kommunikationsprozesse, Vergesellschaftung und schließlich soziale Ordnung im Generellen ermöglicht wie auch formt“ (Ziemann 2006: 17). Ein solches Medienverständnis gibt der Mediatisierungstheorie analog der skizzierten Kommunikationsvorstellung „konkrete Technologien oder symbolische Materialitäten von und für Handlungen oder Kommunikationen – also ein fundamentum in re – an die Hand“ (ebd.). Denn auch Krotz definiert Medien als „Kommunikationspotenziale“ (Krotz 2007: 12, 57ff.) und hebt damit ihre technischen Eigenschaften und Funktionalitäten und ihre grundsätzliche soziokulturelle Verfasstheit hervor: Medien sind Orte der Produktion, Reproduktion und Veränderung von Kultur und Sozialität, sind gleichermaßen gesellschaftliche Institutionen, Erlebnisräume, Inszenierungsapparate und Techniken für die Menschen (Krotz 2008a: 1053). Es geht forschungspraktisch also nicht mehr bloß um abfragbares Wissen aus der Medienberichterstattung, zu Medieninhalten und Medientexten, oder um intentional-instrumentelle Mediennutzungsweisen, sondern um die „kulturelle Formiertheit des Mediums“ (Göttlich 2010: 29), die sich nur in praktischer Aneignung, Gebrauch und Nutzung zeigt. Medien sind so vermittelnde „Durchgangspunkte“ (ebd.: 29ff.) für All-

tag, Gesellschaft und Kultur wie konstitutive „Präkräfte“ (Hepp 2010: 66ff.) soziokulturellen Wandels: „Sie wirken nicht nur durch ihre Inhalte, sondern durch ihre Existenz in der Gesellschaft, weil die Menschen, wenn sie über spezifische Medien verfügen, ihre Kommunikationsgewohnheiten ändern, ihre Beziehungsnetze, ihre Zuordnungen und Alltage sich wandeln“ (Krotz 2008a: 1053).

2.2.4 Zusammenführung: Erkenntnispotenziale der Mediatisierungstheorie

(1.) Dem „naturwissenschaftlich motivierten Modell von Kommunikation als Informationstransport“ wird ein *Conversational Model of Communication* entgegen gesetzt. D. h., dass „jede mediale Kommunikation von den fundamentalen Kommunikationsbedingungen eines von Gesten und Symbolen, insbesondere der Sprache getragenen Face-to-Face-Gesprächs“ abgeleitet wird: Jede Kommunikation knüpft „wie ein Face-to-Face-Gespräch mittels Einfühlung an beidseitig bekannte Kontexte und daran gebundene kulturelle Erfahrungen und Regeln“ an und muss so „als eine aufeinander bezogene, wechselseitig produzierte Kette von Kommunikationen gesehen“ werden, „die Balance und Bezug herstellen.“ (Krotz 2008a: 1057f.)³

(2.) Mediatisierte Kommunikation als solche stets auf unvermittelte Kommunikationen rückführbare Kommunikationskaskaden ist eingebettet in einen „grundlegenden Interpretationsrahmen, der einerseits die zunehmende (quantitative) Verbreitung von Medien über den Prozess der Zivilisation reflektiert, andererseits die damit verbundenen (qualitativen) Prägungen von Kultur durch Formen mediatisierter Kommunikation“: ein Wechselverhältnis, das jeweils für „spezifische kulturelle Felder“ konkretisiert werden muss, für das mithin gilt, „es auf kontextualisierende Weise zu untersuchen, ohne von vornherein eine eindimensionale Wirklogik der Medien zu unterstellen.“ (Hepp et al. 2010: 20)

3. Blick in die Vergangenheit: „papierne Fluten“ und das Zeitalter der Entdeckungen mediatisierter Kommunikationsphänomene

Dass disziplinäre Denkweisen, wie sie heutige Vertreter einer kultursoziologisch orientierten Kommunikationswissenschaft formulieren, von Anfang an auch der zeitungskundlichen Tradition der Kommunikationswissenschaft eingeschrieben waren, zeigt ein Blick gut hundert Jahre zurück. Schon unter dem Eindruck der Entfesselung der Massenkommunikation und allen voran der Massenpresse (vgl. Wilke 2000) wurde in der Zeitungskunde an einem Instrumentarium zur Erforschung der *Kulturbedeutung der Presse* gearbeitet. Wichtigstes Resultat dieser kulturwissenschaftlichen Orientierung der Zeitungskunde, welche disziplinengeschichtlich im Fächermilieu der so genannten *Kulturwissenschaften um 1900* wurzelte (vgl. vom Bruch et al. 1989), war, dass man Wege suchte, die Presse unter dem Gesichtspunkt ihrer Kulturalität, sprich: im Sinne ihrer Verflechtung in gesellschaftliche Sinnzusammenhänge zu ergründen.

Mit dem Erklärkonzept *Kultur* ging es den Zeitgenossen darum, kulturtheoretische Erkenntnisprinzipien für die Erforschung der modernen Welt und des Menschen als handelnden Kulturwesen zu ermitteln. Ein Beweggrund für diese Diskussion war die Hoffnung, angesichts der rapide voranschreitenden Ausdifferenzierung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Begriff der Kultur, insofern er als „zentrale Kategorie zur Dimensionierung gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit“ (ebd.: 12) diene, eine fächerüber-

3 Davon leitet Krotz (2008a: 1058) vier Formen ab: mediatisierte interpersonale; (einseitig) rezeptive; (einseitig) produzierende; interaktive computervermittelte Kommunikation.

greifende Erkenntnisorientierung festzuhalten. Das lag im damaligen Kulturverständnis begründet, denn bringt man die durchaus differenten Haltungen der Zeitgenossen auf einen Punkt, dann galt *Kultur* nicht als Kern einer Fachdisziplin (wie heute der Kulturwissenschaften), sondern „primär als Inbegriff geschichtlicher Lebenswelt“, als Objektbereich, der die „im Prinzip unendlich vielen“ *Kulturphänomene* und die daraus resultierenden Handlungshorizonte moderner Wirklichkeit in sich versammelte (ebd.: 16): Kultur war ein Brennpunkt der „Aneignung, Deutung und Gestaltung menschlicher Lebenswelt“ oder, wie Gangolf Hübinger es mit Bezug auf Max Weber veranschaulicht, sie war „nicht etwas objektiv Wertvolles oder Wertloses, sie bemaß sich (...) in der jeweiligen Art von Menschen, ‚bewußt zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen‘“ (Hübinger 2000: 165f., 172). Wie nah man damit einem modernen Kulturverständnis stand, zeigt ein kurzes Zitat von Clifford Geertz: „Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe“ (Geertz 1983: 9). So inspirierten die Kulturwissenschaften auch das Nachdenken über das erste moderne Massenmedium: die Presse.

3.1 Die Entdeckung der Zeitung als „kulturelle Erscheinung“: Emil Löbl

Das historische Verdienst, *Kultur* und *Presse* erstmals aufeinander bezogen und in der Folge im Denkmotiv wie im Titel seines Buchs *Kultur und Presse* (1903) zusammengeführt zu haben, kommt Emil Löbl zu. Statt bloß einen weiteren Beitrag zum kulturkritischen Diskurs über die *papiernen Fluten* (Brunhuber 1908) zu liefern, wollte er mit „leidenschaftsloser Betrachtung“ und „objektiver Feststellung von Tatsachen und Zusammenhängen“ die „Stellung der Presse im Kulturleben der Gegenwart“ (Löbl 1903: Vf.) erörtern. Damit wies er die ersten Pfade für einen fast drei Jahrzehnte währenden Fach- und Theoriediskurs um eine kulturalistisch orientierte Zeitungskunde. Trotzdem sein begrifflich-methodisches Instrumentarium noch wenig ausgefeilt war (vgl. Hepp 2004: 34ff.; Meyen/Löblich 2006: 129ff.), diagnostizierte er doch in Ansätzen wesentliche Charakteristika und Folgen einer sich durch die Presse, „die durch den unausgesetzten Informationskontakt ein starkes *Band der Kulturgemeinschaft* um die Völker“ schlingt (Löbl 1903: 224), mediatisierenden Weltgesellschaft. So beobachtete er ein „Gefühl der Beschleunigung“ mittels der Tagespresse, was er mit einer durchaus kulturkritisch gemeinten These der „Nivellierung der Anschauungen“ ergänzte (Hepp 2004: 35): Durch Presseprodukte als Massengüter werden „die Anschauungen vereinheitlicht und die Einzelintellekte zum Massenintellekt zusammengeschweißt“ (Löbl 1903: 219).

3.2 Das Zeitungswesen in der „Kultur der Gegenwart“: Karl Bücher

Unter den kulturtheoretisch orientierten zeitungskundlichen Konzepten fand allerdings erst Karl Büchers Studie über *Das Zeitungswesen* (1906) eine größere Resonanz, für die als ein Grund wohl der Publikationsort spricht: Hinnebergs Sammlung *Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele*. Seine Publikation ist ganz offensichtlich unter dem Eindruck von Max Webers berühmten Objektivitätsaufsatz entstanden, der das methodologisch-programmatische Grundverständnis der Kulturwissenschaften um 1900 zusammenfasste. Weber definierte dort die Kulturwissenschaften als Problemwissenschaften: „Nicht die *sachlichen* Zusammenhänge der *Dinge*, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde: Wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine

neue *Wissenschaft*“ (Weber 1989: 69). Als sozialökonomisch orientierter Kulturwissenschaftler hob Weber besonders die Analyse der „ökonomischen Bedingtheit und Tragweite“ von „sozialen Erscheinungen und Kulturvorgängen“ als ein solches schöpferisches „wissenschaftliches Prinzip“ (ebd.) hervor. Genau in diesem Sinne betrachtete Bücher die Zeitung als *sozial-ökonomische Erscheinung* und interessierte sich so für den Problemkomplex Presse in dreierlei Hinsicht: als genuin wirtschaftliche *Erscheinung* und in ihrer wirtschaftlichen *Bedingtheit* und *Wirksamkeit* (vgl. Hardt 2001: 85ff.; Rühl 1999: 187ff.; Koenen 2009: 161f.). Wesentlich in unserem Zusammenhang ist daran, dass diese Betrachtungsweise Bücher die Presse als bislang „vernachlässigte“ (Bücher 1917: 231) Kulturerscheinung verstehen ließ, die alle Lebensbereiche durchdringt und eine kulturwissenschaftliche Deutung erforderte. Der *moderne Kapitalismus* als eines der Deutungsprobleme und eine der zentralen Deutungsreferenzen der Kulturwissenschaften um 1900 ist die Folie, auf der Büchers Analysen des vielfachen Wechselverhältnisses von Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft auf der einen sowie Journalismus, öffentlicher Meinung und Presse auf der anderen Seite gelesen werden müssen: „Jede Nummer eines großen Tageblattes, die heute erscheint, ist ein Wunderwerk der kapitalistisch organisierten volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung und der maschinellen Technik, ein Mittel des geistigen und wirtschaftlichen Verkehrs, in dem sich die Wirkungen aller anderen Verkehrsmittel: der Eisenbahn, der Post, des Telegraphen und des Fernsprechers wie in einem Brennpunkte vereinigen.“ (Bücher 1917: 259f.)

3.3 „Soziologie des Zeitungswesens“ als Kultursoziologie: Max Weber

Max Weber eröffnete seine berühmte religionssoziologische Studie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/05) mit dem Vorsatz: „Universalgeschichtliche Probleme wird der Sohn der modernen europäischen Kulturwelt unvermeidlicher- und berechtigterweise unter der Fragestellung behandeln: Welche Verkettung von Umständen hat dazu geführt, dass gerade auf dem Boden des Okzidents, und nur hier, Kulturerscheinungen auftraten, welche doch (...) in einer Entwicklungsrichtung von *universeller* Bedeutung und Gültigkeit lagen?“ (Weber 1988a: 1) Zu diesen Kulturerscheinungen der „Entstehung des abendländischen Bürgertums“, „seiner Eigenart“ und des „spezifisch gearteten *Rationalismus* der okzidentalten Kultur“ gehörte für ihn selbstverständlich die Presse: „eine gedruckte: eine *nur* für den Druck berechnete, nur durch ihn lebensmögliche Literatur: *Presse* und *Zeitschriften* vor allem, sind nur im Okzident entstanden“ (ebd.: 3, 10, 11). Die moderne Tagespublizistik war für ihn also durch und durch von jenem „*historischen Individuum*“ geprägt, dessen „*Einzellerscheinungen*“ (Bürokratie, Geldwirtschaft, Marktverkehr, Rechenhaftigkeit etc.) wir noch heute im „*Gedankenbilde*“ des *Geist des Kapitalismus* „begrifflich zu einem Ganzen zusammenschließen“ (ebd.: 30; 1989: 94).

Einige Jahre später hat er der Presse als exklusivem kulturwissenschaftlichen Problemfeld in seinem Arbeitsprogramm einen prominenten Platz eingeräumt und damit versucht, breite Forschungen in dieser Richtung zu stimulieren (Weber 1988b; vgl. Kutsch 1988; Hardt 2001: 127ff.; Meyen/Löblich 2006: 145ff.). Seine spezifische Erkenntnisperspektive gewann auch dieses Forschungsprogramm wie jenes von Bücher aus dem für einen Nationalökonom un hintergehbaren Vorverständnis der Presse als ein „kapitalistisches, privates Geschäftsunternehmen“ (Weber 1988b: 436) mit einem daraus resultierenden originären „*Institutionscharakter*“ (ebd.: 438), oder als Forschungsfrage gefasst: „wir müssen uns fragen: was bedeutet die kapitalistische Entwicklung innerhalb des Pressewesens für die soziologische Position der Presse im allgemeinen, für ihre Rolle innerhalb der Entstehung der öffentlichen Meinung?“ (ebd.).

Doch der typische, kapitalistische Marktlogik folgende ökonomische Bias des modernen „Zeitungsgeschäfts“ (Weber in Pöttker 2001: 317ff.; vgl. zuletzt Birkner 2010: bes. 47ff.) war nur die Grundlage für Webers eigentliches Interesse, das sich stets „auf die beherrschende Kulturbedeutung des Kapitalismus für *alle diese Dinge* neuzeitlicher Lebensverhältnisse“ (Hübinger 2006: 147) richtete. Die Bandbreite an Problemlagen, die sich ergaben, wenn man fragte, welche Bedeutung, Macht und Wirkungspotenziale der Presse im Prozess kapitalistisch-kultureller Vergesellschaftung zuwachsen, die darin gründende eigentümliche Kulturalität der Presse also als erkenntnisperspektivischen Fluchtpunkt einer Zeitungssoziologie setzte, hat Weber in den beiden Leitlinien seines Forschungsprogramms veranschaulicht: (1.) sei „die Presse als eins der Mittel zur Prägung der *subjektiven* Eigenart des modernen *Menschen*“ und (2.) „als Komponente der *objektiven* Eigenart der modernen *Kultur*“ (Weber in Pöttker 2001: 316) zu untersuchen. Im zweiten Teil seiner diesbezüglichen Forschungsagenda über die „Zeitungsgesinnung“ und die „Produktion öffentlicher Meinung durch die Presse“ (ebd.: 323) stellte er eine facettenreiche Fragebatterie über den Einfluss der Presse auf die Kulturalität und Sinnstrukturen der Moderne auf. Er fragte nach der „Beeinflussung der Alltagssprache durch die Presse“ und „zu welcher Art von Lektüre und zu welchen formalen Änderungen der Ausdrucks- und Denkweise *erzieht* die Presse?“; er interessierte sich für die „Beeinflussung des Wissens- und Diskussionsbedürfnisses durch die zugleich *sachliche* und *emotionale* Stilisierung der Zeitungsnachrichten“, für die „wirkliche und scheinbare Erweiterung des Horizonts, Anreicherung und Schematisierung des Denkens“ sowie „das Mass der Diskretion der Presse und die Prinzipien der Zeitungen betreffs dieses Punktes“ und den „Zeitungsrühm“ – selbstverständlich „zeitlich und international vergleichend“ (ebd.: 323, 324). Nur durch die Beantwortung solcher Fragen, die „sich leicht vervielfältigen“ ließen, seien „die eigentlich grossen Kulturfragen der Bedeutung der Presse, ihr Anteil an dem materiellen Inhalt der modernen Kulturgüter und ihr ubiquisierender, uniformierender, versachlichender und dabei doch kontinuierlich emotional gefärbter Einfluss auf die Gefühlslage und Denkgewohnheiten des modernen Menschen“ (ebd.: 324) zu erörtern.

3.4 *Der kulturwissenschaftliche Entgrenzungsschub der Weimarer Zeitungskunde: Zeitungskunde als Kulturwissenschaft*

In den Jahren der Weimarer Republik tendierte eine wichtige Strömung in der Debatte um die kulturtheoretische Problemstellung der Zeitungskunde nach der soziologischen Seite. Es galt nun, die soziale Institution *Zeitung* im umfassenden Sinne und nicht mehr beschränkt auf ökonomische Aspekte zu erhellen. Dahinter steckt freilich ein ganzes Bündel an fach- und wissenschaftshistorischen Entwicklungen in den 1920er Jahren: so der Institutionalisierungsschub, den das Fach seit den Ausführungen Webers erlebt hatte, es fasste jetzt zunehmend als exklusive Disziplin in der deutschen Hochschullandschaft Fuß (vgl. allgemein Meyen/Löblich 2006: 43ff.; beispielhaft für Leipzig: Koenen 2009); so der Niedergang der Nationalökonomie als epistemologischer Anker der Kulturwissenschaften um 1900, ihre Ausdifferenzierung in vorwiegend angewandte Wirtschaftswissenschaften (vgl. für Leipzig: Wagner 2008); so schließlich der Durchbruch der Soziologie als Erbin der „leitenden Problemstellung“ des kulturwissenschaftlichen Denk- und Disziplinenmilieus: „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ (Luhmann 1981: 195).

In diesem Sinne ging es in der Weimarer Diskussion um die *Zeitungskunde als Kulturwissenschaft* um mehr als die Exploration fachlicher Problemfelder: Es ging um ihre grundsätzliche disziplinär-kognitive Ausrichtung und ihre Standortbestimmung in ei-

nem modernen Disziplinenkomplex von Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, wie die Einlassungen von Erich Everth, des gewichtigsten Vertreters einer solchen Konzeption, zeigen. Everth charakterisierte die *Presse* in damals modernster und an Leopold von Wiese und Georg Simmel angelehnter soziologischer Terminologie als eine mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt in Wechselwirkung stehende *soziale Form*. Aus dieser Einbettung der „Presse“ ins „geistige Leben unserer Zeit“ resultierten für ihn ihre gesellschaftlichen Beziehungen: auf der Mikroebene des Sozialen die individuellen und psychischen und auf der Makroebene der gesellschaftlichen Umwelt die politischen, sozialen und wirtschaftlichen „Verbindungsfäden“ (Everth 1927: 13) der Zeitung. Folgerichtig mündete dies für ihn in einer kulturwissenschaftlichen Deutung der Tagespublizistik, mit der er sich dezidiert von der engen nationalökonomischen Perspektive lossagte. Er begriff die Zeitung in jedweder Hinsicht als moderne „Kulturform“: „Die Zeitung steht, wenn irgend etwas, mitten im Leben, und auch die theoretische Betrachtung darf sie daher nicht isolieren, sondern tut gut, sie mit Erscheinungen des gleichen Zeitalters zusammen zu stellen“ (ebd.: 10).

Es liest sich dann wie ein fiktives Zwiegespräch mit heutigen Vertretern einer kultursoziologischen Kommunikationstheorie, wenn Everth die Entwicklung der modernen Presse und Tendenzen des Zeitgeistes zueinander in Beziehung setzt. Im „systematischen Querschnitt“ aus geistes- und kulturhistorischen Betrachtungen wird die moderne Zeitung vor dem Hintergrund der Kultur der Gegenwart gedeutet, konkret: mit den anderen überindividuellen Kulturerscheinungen des „kapitalistischen Zeitalters“ wie Geldwirtschaft, Großstadt, Technik, Verkehr und Welthandel, aber auch Impressionismus und Lebensphilosophie in Zusammenhang gebracht (ebd.: 10ff.). Durch das „scharfe Tempo“, „Hast und Eile“, einem „Habitus des Wollens“ und einer „Unrast des Erwerbes“, kurz: durch die „Lebensgepflogenheiten“ und den „Rhythmus“, wie sie dem Menschen der Moderne „aufgezwungen“ sind, verknoten sich für Everth diese einzelnen „Verbindungsfäden“ zwischen Kultur und Zeitung dann so unlösbar, dass sie als externe Ursachen eines *Spill-over-Effekts* gelten können, die die Entwicklung der modernen Zeitung als „Geistesgebilde“ und „wirtschaftliches Gebilde“ bedingen (ebd.: 13ff., 17).

Für Everth, und damit zog er sein Fazit um die Einordnung zeitungskundlicher Forschungen in den Kontext der Kulturwissenschaften, waren es also die Klammer *Kulturform*, die es erlaubte, die Zeitung als gesellschaftlich abhängiges wie wechselwirkendes Phänomen unter die anderen Kulturerscheinungen der Moderne einzureihen, und die Klammer *Kulturwissenschaft*, die es ermöglichte, die Zeitung *gegenstandsadäquat* im interdisziplinären Zusammenhang zu erforschen. Denn dies bot einerseits die Chance, den genuinen Gegenstand der Zeitungskunde, die Gestalt der „Sozialform“ *Presse* und das Wie ihrer „Vermittlungen“ und Wechselwirkungen in und mit der Gesellschaft und der weiteren Umwelt zu untersuchen (ebd.: 22f.), sowie andererseits die Möglichkeit, den Kontakt zu den anderen Fächern herzustellen, die sich für das Problem der sozialen Ordnung von Gesellschaft interessierten.

3.5 Bilanz der frühen Kulturmodelle

So eindeutig wie in den vorgestellten Texten der frühen Zeitungskunde die Zeitung als „kulturelle Erscheinung“, „Kulturerscheinung“ oder „Kulturproblem“ charakterisiert und definiert wurde, unterstützt es unsere These, dass in diesem Theoriediskurs der Kulturbegriff ausdrücklich als Kategorie zur Einordnung und Dimensionierung eines modernen gesellschaftlichen Teilsystems *Presse* verwendet wurde. In dieser Debatte offenbart sich aber, wie Andreas Hepp herausstellt, noch etwas anderes: „Interessant scheint an einer gemeinsamen Betrachtung dieser frühen (...) Theoretisierungen (...), wie

selbstverständlich diese in einem kulturtheoretischen Rahmen erfolgen“ (Hepp 2004: 41).

Gehen wir die Ansätze und Entwürfe des zeitungskundlich-kulturtheoretischen Diskurses noch einmal durch, dann zeigt sich, dass Kultur als leitendes Erkenntnismittel zur Dimensionierung der Presse als eines genuinen Problemfelds der Moderne diene. Zweifellos waren nationalökonomische Ideen als wichtige Orientierungskomplexe der Kulturwissenschaften um 1900 für die frühen Modellierungen eines Bücher und Weber entscheidend: Bilder einer auch durch die Presse immer schneller werdenden Welt, die mit Vorstellungen von der Zeitung als geistiges Band einer im Werden begriffenen Weltgesellschaft korrespondieren, haben ihre Wurzeln in zeitgenössischen struktur-verstehenden Erkläransätzen über die Folgen kapitalistischer Vergesellschaftung. Mehr noch findet sich hier ein zentrales Denkmotiv der Mediatisierungstheorie wieder: Kapitalistische Vergesellschaftung und Entfesselung der Massenpresse samt den beschriebenen Folgewirkungen können nämlich durchaus als korrespondierende Prozesse eines ersten *Take off* des Metaprozesses Mediatisierung – in einer *Newspaperised World* (Courtney 1901) – verstanden werden. Doch interessieren sich Bücher, Everth und Weber nicht nur für diese strukturelle Erklärebene, die Presse als Eigenart der modernen Kultur, sondern sind ganz einem weiteren Referenzpunkt im Forschungsprogramm zum modernen Kapitalismus, das Weber selbst so treffend mit der Frage nach dem *Geist des Kapitalismus* überschrieben hat, auch mit der Prägung der subjektiven Eigenart des modernen Menschen durch die Presse beschäftigt und stehen damit dem mediatisierungstheoretischen Medienbegriff sehr nahe. Ihnen ist die Presse nicht bloß eine moderne soziale Institution, sondern gleichzeitig Erlebnisraum, emotional, sachlich wie räumlich-zeitlich entgrenzend, verändert also das alltägliche Sinnverstehen und den Rhythmus modernen Lebens, sowie Inszenierungsapparat, nicht zuletzt dadurch, wie sie Ereignisse, Informationen, Nachrichten aufmacht, selektiert, in den Mittelpunkt rückt oder über sie schweigt.

4. Blick nach vorn: „Mediation of Everything“, Mediatisierungsforschung und Praxistheorie

Ziehen wir an dieser Stelle ein Zwischenfazit, dann kann vor dem Hintergrund unserer Heuristik als ein erstes Ergebnis festgehalten werden, dass mit den beiden eben bilanzierten Grundvorstellungen – der Interpretation von Mediatisierung als *Metaprozess* soziokulturellen Wandels und der Vorstellung von *Medien* als Orten der Produktion, Reproduktion und Veränderung von Kultur und Sozialität – der Mediatisierungstheorie verwandte, wenn nicht gar homologe Denkmotive bis in die Anfänge der Kommunikationswissenschaft als Zeitungskunde zurückzuverfolgen sind. Allerdings wurden diese Konzepte nur beiläufig auf die mikrosoziale Ebene *alltäglicher Kommunikationsprozesse* heruntergebrochen und so blieb es in diesem Sinne bei Denkanstößen, was durchaus auch seine Gründe in dem damals sinndimensional noch stark eingegrenzten sozialhistorischen Möglichkeitsraum für die Entfaltung von Mediengebrauchsweisen hatte. Dass die kulturtheoretisch orientierte Zeitungskunde in der Ergründung des Wechselverhältnisses von Alltag, Kommunikation und Medien noch wenig Reflexionsbedarf sah, lag demnach im Rückblick gesehen also sicher auch daran, dass die Nutzung von Kino, Presse und später Rundfunk, wie die in dieser Zeit ebenfalls einsetzende, auf Determinanten konzentrierte Mediennutzungsforschung belegt, noch stark funktional, modal und situativ bestimmt war. Das hatte seine Ursache in einem normativen Wissenschaftsverständnis, war aber auch eine Reaktion auf ein beobachtetes, durchaus noch stark prägendes Verhältnis von Gesellschaft, Mensch und sozial erwünschten wie überschaubaren Mediennutzungsweisen. Medien hatten ihren festen Ort in Lebenswelten und Tagesab-

laufen, wurden in konkreten Situationen zu konkreten Zwecken genutzt. Mit einem durchgreifend mediatisierten Alltagsgeschehen, wie wir es kennen, hatte das wenig zu tun, und so können sich heutige kommunikationssoziologische Konzepte nicht mehr auf mediale Prägungen beschränken, sondern müssen ganz basal die sozialen Grundprozesse – Enkulturation, Sozialisation und soziale Konstruktion von Sinn – wie die Alltage, Lebenswelten und Sinnprovinzen der Menschen als Felder mediatisierten Handelns betrachten, kurz: in ihrer offensichtlichen *mediatisierten Konstitution* begreifen.

4.1 Practice Turn und Mediatisierungsforschung

Rekurriert man in diesem Sinne noch einmal auf das Kommunikationsverständnis der Mediatisierungstheorie als *symbolisch-interaktives Miteinander der Menschen*, dann lassen sich mediale Aneignung, daran gekoppelte Rezeptionsprozesse und Umgangsweisen nicht wie gemeinhin als kommunikative Handlungen, sondern als dezidiert kommunikative Praktiken konzeptualisieren, charakterisiert durch ein voraussetzungsreiches wie vielfältiges Set an Gebrauchswissen, kulturellen Codes, Kompetenzen, Sinnmustern, Wissensregeln und -vorräten. Diese *kommunikativ-medialen Praktiken* sind dann weniger im herkömmlichen kommunikationswissenschaftlichen Verständnis als nur „funktional erfolgreich abgeschlossene Kommunikationssequenzen“ (Raabe 2009: 94f.) oder singuläre, stets intendiert-instrumentelle mediale Nutzungsweisen einzelner Akteure zu definieren, sondern vielmehr als komplexe Konstellationen zu verstehen, in denen *in praxi via Kommunikation und Medien* die Vielfalt soziokultureller Sinn- und Umwelten reflexiv konstruiert und vermittelt wird.

Rückhalt findet dieser Gedanke, wenn man sich einschlägige Beiträge aus der Mediatisierungsforschung oder dem Umkreis der Cultural Studies anschaut. So ist ein (häufig unter der Hand vollzogener) terminologischer Schwenk von kommunikativen Handlungen zu kommunikativen Praktiken auffällig. Beispielsweise fordern Friedrich Krotz und Tanja Thomas, die Mediatisierungstheorie so auszurichten, dass sie dabei „nicht nur nach Bedeutungs- und Sinnstrukturen, sondern maßgeblich auch nach *Praktiken* fragt“ (Thomas/Krotz 2008: 25). Nick Couldry (2004) und Mark Hobart (2006; sowie Couldry/Hobart 2006) machen gar, bezogen auf die internationalen *Communication and Media Studies*, einen praxistheoretischen Paradigmenwechsel im Sinne Thomas S. Kuhns aus. Gleichsam fehlt es jedoch bislang in der Kommunikationswissenschaft an einer eingehenden Diskussion dieser in jedweder Hinsicht folgenreichen praxistheoretischen Neujustierung. Hierfür lohnt ein Blick über die disziplinären Grenzen, insbesondere zur Soziologie, wo der Praxisbegriff seit gut einem Jahrzehnt in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt ist. Praxistheorie dient hier als Schlüsselbegriff, um die jüngere „Transformation der Kulturtheorien“ (Reckwitz 2008) rund um den „practice turn in contemporary theory“ (Schatzki et al. 2001) als „Theorienfokussierung“ (Raabe 2008) begrifflich und konzeptionell zu fassen. Praxistheorie steht also nicht für eine bestimmte Theorie, sondern bezeichnet vielmehr eine sozialtheoretische Perspektive (Reckwitz 2003).

4.2 Wurzeln der Praxistheorie

Unter dem Dach der Praxistheorie wird mithin ein ganzes Bündel sozialtheoretischer Ansätze und Entwürfe gefasst, die im Wesentlichen eint, eine grundlegende erkenntnistheoretische Perspektive miteinander zu teilen, die die „Praxis als den Ort des Sozialen ernst nimmt und die Konstituenten wie die Kontexte jeweiliger sozialer Praxis herausarbeiten will“ (Raabe 2009: 95f.). Insofern hat diese Theorienperspektive mannigfaltige

philosophische und sozialtheoretische Wurzeln: So vereinigen sich in ihr gleichermaßen Ideen aus den sozialphilosophisch einflussreichen Überlegungen Heideggers und Wittgensteins wie die Konzepte des verstehenden *In-der-Welt-Seins* und des *Sprachspiels*, des *Wissens als Können*, die die fundamentale, nicht hintergehbare handelnde und soziale Seinsweise des Menschen und den daraus resultierenden Vorrang praktischen Wissens betonen; das ethnomethodologische Forschungsprogramm in der Tradition Garfinkels, in dem Soziales als fortdauerndes *Accomplishment* so genannter kontextreflexiver *Skillful Practices* verstanden und untersucht wird; schließlich Bourdieus Praxeologie und Giddens Strukturierungstheorie, die beide in der grundsätzlichen Vorstellung eines *Struktur-Handlungs-Zusammenhangs* münden und so den differenzierungstheoretischen Dualismus von Handeln und Struktur zu überwinden suchen (vgl. Reckwitz 2003; Couldry 2004; Hobart 2006; Hillebrandt 2009a, b; Raabe 2008, 2009).

4.3 Kommunikation und Praxis: Erkenntnistheoretische Konsequenzen

Dem in der Fachgemeinschaft tief verwurzelten Verständnis von funktional erfolgreichen Kommunikationsprozessen, in denen zumindest intentional handelnde Akteure die Hauptrolle spielen, den darauf basierenden Vorstellungen von Medien als Artefakte, Informationscontainer oder Kanäle, denen sich die sozialen Akteure aus vor allem rationalem Kalkül bedienen und die in der Folge mehr oder weniger unvermittelt wirken (vgl. etwa Brosius 2003; konträr Krotz 2008a, Reichertz 2009), setzt die praxistheoretische Perspektive ein Konzept entgegen, das den Gebrauch von Medien zwar nur noch als ein Moment in einem Geflecht alltäglicher Praxiszusammenhänge betrachtet, woraus sich aber andererseits wiederum eine Aufwertung von Medien als fester Bestandteil jener soziokulturellen Umwelten ergibt, die Sinn- und Wirklichkeitskonstruktionen speisen (vgl. Couldry 2004). Mit anderen Worten und in Anbetracht des aus mediatisierungstheoretischer Sicht konstatierten *Verschwindens der autonomen Sinnprovinz Medien-nutzung* im Prozess einer nach und nach durchgreifenden *Mediation of Everything* (Krotz 2007; Livingstone 2009): Der Alltag der Menschen und die Medien nähern sich immer mehr an, „und zwar auf viele Weisen“ und mit der Folge, dass sich „immer mehr Alltagspraktiken auf Medien und mediale Operationen“ (Krotz 2001a: 29) beziehen. Der Gebrauch und Umgang mit medialen technischen Artefakten wird also auch immer mehr sozialen Praktiken immanent. Medien lagern sich so stetig in die alltägliche Produktion und Reproduktion von Kultur, Sozialität und symbolischen Sinnwelten ein und machen diese Prozesse zunehmend mit mediatisierten Formen von Kommunikation handlungspraktisch handhabbar und relevant.

Aus dem praxistheoretischen Erkenntnisprogramm resultieren in diesem Sinne ganz grundsätzlich vier disziplinär gewichtige erkenntnistheoretische Konsequenzen:

1. *Kulturbedingtheit von Sozialität*. Erstens sind mit der Verortung alles Sozialen in der Kultur die grundsätzliche Form und der Ort praxistheoretischer Forschungsgegenstände bestimmt. Das meint nun gleichermaßen, dass einzelne Alltagspraktiken zwar notwendig an kulturell bereitgestellten Orientierungsmustern, mithin an gesellschaftlich tradierten symbolischen Sinnwelten orientiert sind, wie den Umstand, dass Praktiken dennoch immer situativ initiiert, also angepasst, modifiziert oder nur repetiert werden: Als Ort von Kultur als „sinnhafter Dimension des Sozialen“ wird somit „die soziale, körpergebundene Praxis ausgemacht und der praktische Umgang mit symbolischen Codes, ihr Gebrauch und (Wieder-)Hervorbringen im praktischen Handeln in den Vordergrund gerückt“ (Raabe 2008: 368).
2. *Performing an Action und Kontext*. Zweitens resultiert hieraus ein Primat des *Learning* und *Knowing how*, des „dispersed nexus of doings and sayings“ und dem

- „performing an action“ als Resultat (Schatzki 1996: 89f.), vor dem in der Kommunikationswissenschaft eher geschätzten *Knowing that*, dem explizit reflektierten Wissen im Umgang mit Medien, woraus wiederum die Kontextualisierung von praktischen medialen wie kommunikativen Handlungsweisen im Alltag, ihr Eingebettetsein in eine konkrete, kulturell-zeitlich-räumlich bestimmbare Sozialität und ihr Verflochtensein mit anderen sozialen Praktiken folgt: „Structures are always structures-in-use, and that uses cannot be contained in advance“ (Frow/Morris 2003: 506).
3. *Materialität*. Drittens ist die Bedeutung der Materialität für Praktiken hervorzuheben, so sich Praxistheorien gegen die Vergeistigung von Kultur, die „Separierung eines Bereichs des Geistigen bzw. Ideellen, in den das Symbolische verwiesen wird“, und ihre Vertextlichung in „Diskursen, Texten und Symbolsystemen“ richten (Raabe 2008: 368), und sich stattdessen für Kultur und Sozialität als Resultate des praktischen Gebrauchs von Artefakten, wie eben technischen Medien, als leiblichen, körper- und sinnengebundenen Umgang mit ihnen interessieren.
 4. *Kreativität vs. Routine*. Viertens kulminieren diese Überlegungen für die Forschungspraxis in einem herausforderungsreichen Spannungsfeld, in dem methodisch wie theoretisch die Sprünge menschlicher Alltagspraktiken von der Kreativität zur Routine, von der Unberechenbarkeit zur Wiederholung und umgekehrt eingefangen werden müssen, „denn wir beginnen nie von Grund auf. Praktiken sind fraglose Anwendungen von bereits bestehenden Möglichkeiten, sind wiederholte Aneignungen, sind immer wieder erneuerte Realisierung von bereits Vorhandenem. Aber zur gleichen Zeit müssen Praktiken auch produktiv gedacht werden, gesehen als eingespieltes In-Gang-Setzen von Verändertem, als neuartige Fortsetzung von Eingelebtem, als andersartige Hervorbringung von Vertrautem“ (Hörning 2001: 163).

Ein praxistheoretisches Verstehen von Kommunikation muss sich demnach von einem an Max Weber angelehnten, traditionell handlungstheoretischen Verstehen ganz grundsätzlich erstens im Verständnis vom Sinn einer Handlung und zweitens in der Auflösung eingelebter sozialtheoretischer Dualismen unterscheiden. Ersteres, indem – so bei Giddens – die Privilegierung diskursiven oder reflexiven Bewusstseins zugunsten praktischen Wissens aufgegeben wird (Giddens 1988). Dies trägt aus Sicht der Praxistheorie dem sozialtheoretischen Grundproblem Rechnung, dass Effekte und Folgen sozialer Prozesse nicht mit individuellen Handlungsmotiven identisch sind und somit in der Tradition des methodologischen Individualismus unterstellte bewusst-rational definierte, individuelle Handlungsziele blind für jedwedes emotionales, unbewusstes oder vor-

reflexives Tun sind.⁴ Zweiteres, insofern Praktiken als *mixta composita* unterschiedliche Handlungshorizonte zusammenführen, sich im Sinne der Praxeologie Bourdieus an Feld, Habitus und Kapitalien gebundene, inkorporierte Prozesse von Wahrnehmen und Verstehen, materiellen Ressourcen und symbolischen Sinnwelten orientieren (vgl. Hillebrandt 2009a: 377ff.). Praktiken sind also gerade nicht auf diskrete, autonom-rationale Entscheidungen eines individuellen Bewusstseins noch auf singuläre Abbilder gesellschaftlicher Strukturen rückführbar, was sich in der Überwindung sozialtheoretischer Polaritäten wie Gesellschaft und Individuum, Handlung und Struktur, Kultur und Sozialität spiegelt.

4.4 Mediatisierte Kommunikationspraktiken

Schauen wir mit diesem Vorwissen auf den Konnex von Mediatisierung und Praxistheorie, dann ist mit Blick auf die generelle Perspektive eine *Familienähnlichkeit* (Wittgenstein) festzustellen: Erstens werben beide für die Erforschung alltäglicher sozialer Prozesse; zweitens für eine Relativierung des starken Handlungs-Struktur-Zusammenhangs und daraus resultierender differenzierungstheoretischer Dualismen; sie konzipieren, drittens, Forschung als (meta-)prozess-orientiert; viertens schließlich eint sie ihre kreative interdisziplinäre Orientierung.

Gegenstandsadäquat lässt sich mit der Mediatisierungstheorie von Krotz Medienaneignung samt der damit verbundenen medial-kommunikativen Folgeprozesse (Gebrauch, Nutzung, Umgang, Rezeption) grundsätzlich als kommunikative Praxis verstehen, durch die mannigfache Felder soziokultureller Sinnstiftung (Identität, Beziehungen, Rollen, Wirklichkeit) konstituiert und vermittelt werden. Dabei rückt die kulturelle und soziale Gebundenheit mediatisierter Kommunikationsphänomene in den Mittelpunkt: Kommunikation wird zum *praktischen Ort* der Enkulturation und Sozialisation der Menschen, hier werden sie zu *Kindern ihrer Zeit und Kultur*. Mit dem Verständnis von Kommunikation als Praxis lässt sich dann medialer Wandel als Veränderung kommunikativer Praktiken im Sinne ihrer sinnbezogenen, räumlichen und zeitlichen Entgrenzung nachzeichnen. Die einzelnen kommunikativen Praktiken sind als Felder eines Metaprozesses beobachtbar, in denen sich medialer und soziokultureller Wandel idealtypisch zeigen.

4 Damit ist nicht gesagt, dass der Kommunikationsbegriff, nur weil die Zentralität der vom methodologischen Individualismus vor allem Max Weber zugeschriebenen, subjektiv-rational bestimmbaren Handlungsintentionalität hinterfragt wird, notwendigerweise diffus und unbestimmbar wird, wie das beispielsweise in der pragmatischen Kommunikationstheorie Paul Watzlawicks der Fall ist; zum anderen lässt es die Konstruktion von Kommunikation als *Conversational Model* und Zeichenprozess nicht zu, den qualitativen Unterschied zwischen reziproker menschlicher Interaktion und den Umgang mit Artefakten zu verwischen, wie es in der prominenten Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour und John Law angelegt ist. Gleichsam sei betont, hiermit ist nicht entschieden, dass solche praxistheoretisch sensible Zugänge wie die ANT oder in eher wissenschaftssoziologischen Zusammenhängen die *Science and Technology Studies* der Mediatisierungstheorie keine instruktiven Befunde bieten und weiterführenden Perspektiven offerieren. Hauptsächlich wenn sie die Entwicklung und Genese von sozialen Gebrauchsweisen und (Medien-)Technologien als stete Konkurrenz von technischen Entwürfen mit individuell, kulturell und sozial strukturierten Interpretationen und Nutzungsmustern erklären, die erst im Zuge der (Medien-)Aneignung selektiert, stabilisiert und sozial erwartbar werden, stehen sie unserer Argumentation sehr nahe. Mithin geht es uns nicht um einen Zweifel a priori, sondern um den vorläufigen Ausschluss einer Erklärungsrichtung, deren Reflexionsstärke und Stichhaltigkeit unbedingt noch zu prüfen ist (vgl. Couldry 2006).

In diesem Sinne wollen wir uns zuletzt nicht der forschungspraktisch entscheidenden Frage verschließen: Was sind eigentlich *mediatisierte kommunikative Praktiken* und wie lassen sie sich konzeptionalisieren?

1. Eine Praktik ist kein willkürliches, einmaliges individuelles Handeln, sondern ein sinnbestimmtes Handlungskonstitutiv zwischen Ego und Alter, das beide erkennen und das an ihren räumlich-zeitlich, materiell und sozial gebundenen Wissensvorräten orientiert ist, oder forschungspraktisch formuliert: Mit Praktiken werden reziprok typisierte und insofern stabile, weil von intersubjektiv geteilten spezifischen Handlungserwartungen und -verpflichtungen geformte Alltagszusammenhänge untersucht. In diesem Sinne sind nun mit *Kommunikationspraktiken* solche materiell, technologisch oder symbolisch vermittelnde Handlungskonstitutive gemeint, die das hochkomplexe kommunikative Setting menschlichen Handelns, Wahrnehmens und Verstehens, letztlich soziokultureller Vergesellschaftung ermöglichen und formen.
2. Um der für moderne Kommunikationswelten typischen medialen Durchdringung sozialer Sinnprovinzen zu entsprechen, kann man im Weiteren auch von *mediatisierten Kommunikationspraktiken* reden. Diese erschließen sich, nochmals gesagt, nicht über einzelne Mediennutzungssequenzen, sondern episodisch-kontextuell über die spezifische mediale Prägung von Kommunikationspraktiken, aus der im Falle genuin neuer medialer Innovationen, Offerten oder Technologien dann neue Gebrauchspraktiken hervorgehen, insofern sie gesellschaftliche Akzeptanz finden: Mediatisierte Kommunikationspraktiken resultieren also aus der wechselseitigen soziokulturellen Synchronisation des Umgangs mit „konkreten Technologien oder symbolischen Materialitäten“ (Ziemann 2006: 17). Ist damit die Bedeutung von Medien als Techniken eine Folge ihrer alltäglichen Aneignungs-, Gebrauchs- und Verwendungsweisen, so formen die technischen Möglichkeiten die Gestalt kommunikativer Praktiken immer weiter, so dass die drei Dimensionen, um die sich solche Praktiken sammeln – Medien als gesellschaftliche Einrichtungen, Erlebnisräume und Inszenierungsapparate –, stetig Konvergenz und Wandel unterliegen.
3. Schließlich wirkt die Mediatisierung von Kommunikationspraktiken auf die lebensweltlichen Strukturen, aus denen sie hervorgehen, wieder zurück. Während die Beschreibungsfolie des Metaprozesses innerhalb der Mediatisierungstheorie noch auf die Mediatisierung des Alltags als Untersuchungsebene abzielt, kann sich mit der praxistheoretischen Perspektive auch die Kommunikationswissenschaft *per se* in den interdisziplinären Diskurs um den soziokulturellen Wandel spätmoderner Gesellschaften einbringen.

4.5 Praxistheoretische Potenziale für die Kommunikationswissenschaft

Potenziale einer eingehenden Diskussion praxistheoretischer Konzepte für die Kommunikationswissenschaft lassen sich also a) *disziplinär* und b) *interdisziplinär* mit der Kontextualisierung kultursoziologischer Kommunikations- und Medienforschung ausmachen, da mit diesem Strang aktueller Sozialtheorie nicht nur ein geteiltes Beschreibungsvokabular und Grundverständnis einhergeht, sondern sich mit diesem gleichsam Schnittmengen und Überlappungen in einem übergreifenden Erkenntnisinteresse ergeben. Ein praxistheoretisch orientierter Blick auf mediatisierte Kommunikation verlangt geradezu, sich auch in den soziologischen Erkenntnisdiskurs spätmoderner sozialer Lebenswelten einzubringen.

a) Insofern sich Kommunikationswissenschaft mit dem „Wechselverhältnis von Kommunikation, Medien und Gesellschaft“ beschäftigt und fragt: „Unter welchen gesellschaftlichen und medialen Bedingungen entwickelt sich Kommunikation?“ (DGPuK

2008: 4), kann die praxistheoretische Perspektive, wenn man denn ihrer „Einsicht“ folgen will, „dass auch Kommunikation Teil sozialer Praxis ist und deren spezifischen Bedingungen unterliegt“, durchaus „zu einem differenzierten Verständnis von Kommunikationsprozessen beitragen“ (Raabe 2008: 374). Wenn also ohne den Bezug auf Medien – sei es ihr tatsächlicher Gebrauch, sei es die Orientierung an medialen Inhalten, ob nun singular für Gesprächsflüsse oder strukturell für die Reproduktion symbolischer Sinnwelten, oder seien es ihre Effekte auf das Arrangement von sozialen Alltagspraktiken und Routinen – Kultur und Sozialität nicht adäquat erfassbar sind, dann kann umgekehrt auch deren Relevanz nur erschlossen werden, wenn man sie im Gesamtgefüge sozialer Praxiszusammenhänge betrachtet (vgl. Bräuchler/Postill 2006). Ohnehin wird über kurz oder lang der quantitative und qualitative Bedeutungsgewinn mediatisierter Kommunikation, deren räumlich-zeitlich-soziale Expansion und die resultierende genuine Verwobenheit mit soziokulturellen Sinnwelten, über das Paradigma *öffentliche Kommunikation* hinaus zu einer Verbreiterung des Gegenstandsfeldes der Disziplin führen müssen. Für die komplexen Anforderungen *mediatisierter Alltagswelten* an unsere Disziplin sind *mediatisierte Kommunikationspraktiken* ein Ausgangspunkt, sich dem konzeptionell und theoretisch zu stellen.

b) Statt das nun vorschnell als Aufweichung kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisziele oder als Zerfallsprozess abzutun, sollte man dies also viel eher als disziplinären Bedeutungsgewinn interpretieren. Kaum eine kulturtheoretische oder soziologische Studie zur Spätmoderne kommt mittlerweile umhin, mediatisierte Kommunikationsphänomene, ihren Bedeutungsgewinn im Gefüge alltäglicher Praxiszusammenhänge und die daraus resultierenden Folgen ins Zentrum ihrer Argumentation zu stellen. Basierend auf dem dargestellten praxistheoretischen Grundverständnis lässt sich in einem herausforderungsreichen und produktiven Dialog um *Mensch – Kommunikation – Kultur – Sozialität – Medien* mit zeitgenössischen Analysen aus diesen Nachbardisziplinen treten. So etwa, wenn es um die Einwirkungen und Folgen mediatisierter Alltage und Lebenswirklichkeiten auf gesamtgesellschaftlich wirksam werdende Veränderungen in der Spätmoderne entlang der Leitkategorien sozialer Sinnzusammenhänge – *Raum* (bspw. die steigende Bedeutung soziokulturell konstruierter Räume, vgl. Löw 2001), *Zeit* (so die zunehmende Beschleunigung auf individueller, soziokultureller und systemischer Ebene, vgl. Rosa 2005) und *Sozialität* (im Sinne neuer Gender-Beziehungen, veränderter Identitätskonstruktionen und sozialer Kapitalien, u. a. Illouz 2007; Kaufmann 2011) – geht. Noch eine Stufe höher gedacht, können mit dieser Perspektive auch wieder diskursive Anknüpfungspunkte an die Analyse der großen modernisierungstheoretischen Entwicklungslinien wie Globalisierung, Individualisierung, Ökonomisierung und Rationalisierung gewonnen werden.

5. Resümee

Ausgangspunkt des Beitrags bildete die Beobachtung, dass sich Ansätze, Konzeptionen und Theorien in der Kommunikationswissenschaft seit ihrer Entstehung auch durch eine prägnant kultursoziologische Orientierung auszeichnen: Eine solche Perspektive ist also, wie wir gezeigt haben, nicht nur der gegenwärtig rege diskutierten Medialisierungstheorie immanent, sondern war gleichfalls für zeitungskundliche Verstehensentwürfe in der Etablierungsphase unserer Wissenschaftsdisziplin konstitutiv. Wechselt man zu einer eher wissenschaftstheoretischen Analyseposition, so kann dies in der These zusammengefasst werden, dass kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisinteressen und Forschungsprogramme bspw. zu Zeiten medialer Entwicklungsschübe und epochaler Umbrüche, wie es für das ausgehende 19. Jahrhundert die Moderne war und heute die

Spätmoderne ist, auf Gesellschaft und Kultur als maßgebende Orientierungskomplexe für das Erklären und Verstehen von kommunikativem und medialem Wandel zurückgreifen.

Die kultursoziologische Perspektive wurde mit Hilfe eines heuristischen Erkenntnisrasters gerahmt und für die Mediatisierungstheorie operationalisiert. Bei der Anwendung auf Erkläransätze und Verstehensentwürfe für medialen und soziokulturellen Wandel offenbarte sich: Während die Überlegungen der Zeitungskundler notwendig vom Untersuchungsobjekt Presse ausgingen und Fragen nach deren Bedeutsamkeit und Folgewirkungen für Gesellschaft, Individuum und Kultur formulierten, interessieren sich spätmoderne Konzepte verstärkt für die Veralltäglichung mediatisierter Kommunikationsphänomene. In diesem Kontext wurden Bezüge zwischen kultursoziologisch orientierter Kommunikationswissenschaft und dem in Kulturwissenschaften und Soziologie rege geführten Diskurs um ein praxistheoretisches Verständnis von Gesellschaft, Individuum und Kultur ausgemacht, eine gemeinsame Schnittmenge von Mediatisierungsperspektive und Praxistheorie identifiziert, schließlich ein Konzept mediatisierter Kommunikationspraktiken skizziert.

Für die weitere fachliche Debatte sollen sich daraus mindestens zwei Impulse ergeben: Erstens kommt man *fachpolitisch* nicht umhin, das im disziplinären Selbstverständnisdiskurs angeführte Argument *einer* fachlich-formalen Identität mit dem Fluchtpunkt *öffentliche Kommunikation* zu einem einfachen Paradigma zu relativieren. Zweitens liegt auf der Basis kultursoziologischer Perspektiven im *interdisziplinären Kontext* ein *vielfältiges Beschreibungs- und Erkenntnisvokabular für den Wandel und Zusammenhang von Mensch, Kommunikation, Medien, Kultur und Sozialität* vor, dessen Erklärungskraft freilich erst abgeschätzt werden kann, wenn man sich forschungspraktisch darauf einlässt.

Literatur

- Beck, Klaus (2010): Kommunikationswissenschaft. Konstanz.
- Birkner, Thomas (2010): Das Jahrhundert des Journalismus – ökonomische Grundlagen und Bedrohungen. In: Publizistik, 55, 1, 41-54.
- Blumer, Herbert (2004): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Burkart, R./Hömborg, W. (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Wien, 24-41.
- Bösch, Frank/Frei, Norbert (2006): Die Ambivalenz der Medialisierung. Einführung. In: dies. (Hg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen, 7-23.
- Bräuchler, Birgit/Postill, John (Ed.) (2006): Theorising Media and Practice. New York, Oxford.
- Brosius, Hans-Bernd (2003): Kommunikationswissenschaft als empirisch-normative Sozialwissenschaft. In: Richter, H./Schmitz, W. J. (Hg.): Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften. Münster, 401-420.
- von Bruch, Rüdiger/Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (1989): Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900. In: dies. (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Wiesbaden, 9-24.
- Brunhuber, Robert (1908): Das deutsche Zeitungswesen. Leipzig.
- Bücher, Karl (1906): Das Zeitungswesen. In: Hinneberg, P. (Hg.): Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele. Bd. 1. Berlin, Leipzig, 481-517.
- Bücher, Karl (1917): Die Anfänge des Zeitungswesens. In: ders.: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze. Erste Sammlung. Tübingen, 229-260.
- Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien, Köln, Weimar.
- Couldry, Nick (2004): Theorising Media as Practice. In: Social Semiotics, 14, 2, 115-132.

- Couldry, Nick (2006): Akteur-Netzwerk Theorie und Medien. Über Bedingungen und Grenzen von Konnektivitäten und Verbindungen. In: Hepp, A./Krotz, F./Moore, S./Winter, C. (Hg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie. Wiesbaden, 101-117.
- Couldry, Nick/Hobart, Mark (2006): Media as Practice: A Brief Exchange. In: Bräuchler, B./Postill, J. (Ed.): Theorising Media and Practice. New York, Oxford, 77-82.
- Courtney, Leonard (1901): The Making and Reading of Newspapers. In: The Contemporary Review, 79, 365-376.
- DGPuK (2008): Kommunikation und Medien in der Gesellschaft: Leistungen und Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Eckpunkte für das Selbstverständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Lugano, <http://www.dgpuk.de/index.cfm?id=3376> [01.02.2012].
- Everth, Erich (1927): Zeitungskunde und Universität. Jena.
- Frow, John/Morris, Meaghan (2003): Cultural Studies. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Eds.): The Landscape of Qualitative Research. Theories and Issues. London, Thousand Oaks, New Delhi, 489-539.
- Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main.
- Gentzel, Peter (2008): Ausgrenzung – Kommunikation – Identität. Gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in den Tagebüchern Victor Klemperers. Münster.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main, New York.
- Göttlich, Udo (2010): Der Alltag der Mediatisierung. Eine Skizze zu den praxistheoretischen Herausforderungen der Mediatisierung des kommunikativen Handelns. In: Hartmann, M./Hepp, A. (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden, 23-34.
- Hardt, Hanno (?2001): Social Theories of the Press. Constituents of Communication Research 1840s to 1920s. Lanham/Maryland.
- Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hg.) (2010): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden.
- Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien. Medienkulturen und Globalisierung. Wiesbaden.
- Hepp, Andreas (2010): Mediatisierung und Kulturwandel. Kulturelle Kontextfelder und die Prägräfte der Medien. In: Hartmann, M./Hepp, A. (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden, 65-84.
- Hepp, Andreas/Hartmann, Maren (2010): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Der analytische Zugang von Friedrich Krotz zur Mediatisierung der Alltagswelt. In: Hartmann, M./Hepp, A. (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden, 9-20.
- Hepp, Andreas/Höhn, Marco/Wimmer, Jeffrey (2010): Medienkultur im Wandel. In: dies. (Hg.): Medienkultur im Wandel. Konstanz, 9-37.
- Hillebrandt, Frank (2009a): Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität. Wiesbaden.
- Hillebrandt, Frank (2009b): Praxistheorie. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden, 369-394.
- Hjarvard, Stig (2008): The Mediation of Society. A Theory of the Media as Agents of Social and Cultural Change. In: Nordicom Review, 29, 2, 105-134.
- Hobart, Mark (2006): What Do We Mean by „Media Practices“? In: Bräuchler, B./Postill, J. (Eds.): Theorising Media and Practice. New York, Oxford, 55-75.
- Höflich, Joachim R. (2005): Medien und interpersonale Kommunikation. In: Jäckel, M. (Hg.): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. Wiesbaden, 69-90.
- Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung praktischen Wissens. Weilerswist.
- Hübinger, Gangolf (?2000): Die „Rückkehr“ der Kulturgeschichte. In: Cornelißen, C. (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung. Frankfurt/Main, 162-177.
- Hübinger, Gangolf (2006): Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte. Göttingen.
- Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Liebe und kulturelle Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt/Main.

- Kaufmann, Jean-Claude (2011): *Sex@mour*. Wie das Internet unser Liebesleben verändert. Konstanz.
- Koenen, Erik (2009): Die Begründung der Zeitungskunde als akademische Spezialität. Entwicklung ihrer Ideen-, Interessen- und Institutionengestalt in Leipzig. In: Auerbeck-Lietz, S./Klein, P./Meyen, M. (Hg.): *Historische und systematische Kommunikationswissenschaft*. Bremen, 157-180.
- Krallmann, Dieter/Ziemann, Andreas (2001): *Grundkurs Kommunikationswissenschaft*. München.
- Krotz, Friedrich (2001a): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden.
- Krotz, Friedrich (2001b): Der Symbolische Interaktionismus und die Kommunikationsforschung. Zum hoffnungsvollen Stand einer schwierigen Beziehung. In: Rössler, P./Hasebrink, U./Jäckel, M. (Hg.): *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München, 73-95.
- Krotz, Friedrich (2006): Konnektivität der Medien. Konzepte, Bedingungen und Konsequenzen. In: Hepp, A./Krotz, F./Moore, S./Winter, C. (Hg.): *Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie*. Wiesbaden, 21-42.
- Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden.
- Krotz, Friedrich (2008a): Sind Medien Kanäle? Ist Kommunikation Informationstransport? Das mathematisch/technische Kommunikationsmodell und die sozialwissenschaftliche Kommunikationsforschung. In: Rehberg, K.-S. (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft*. Frankfurt/Main, New York, Bd. 2, 1044-1059.
- Krotz, Friedrich (2008b): Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Winter, C./Hepp, A./Krotz, F. (Hg.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Wiesbaden, 29-47.
- Krotz, Friedrich (2009): Mediatization. A Concept With Which to Grasp Media and Societal Change. In: Lundby, K. (Ed.): *Mediatization. Concept, Changes, Consequences*. New York, 21-40.
- Kutsch, Arnulf (1988): Max Webers Anregung zur empirischen Journalismusforschung. In: *Publizistik*, 33, 1, 5-31.
- Livingstone, Sonia M. (2009): On the Mediation of Everything. In: *Journal of Communication*, 59, 1, 1-18.
- Löbl, Emil (1903): *Kultur und Presse*. Leipzig.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1981): Wie ist soziale Ordnung möglich? In: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 2. Frankfurt/Main, 195-285.
- Lundby, Knut (2009): Media Logic: Looking for Social Interaction. In: ders. (Ed.): *Mediatization. Concept, Changes, Consequences*. New York, 101-119.
- Mead, George Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- Meyen, Michael/Löblich, Maria (2006): *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz.
- Pötker, Horst (2001): Max Weber – die Presse als Forschungsfeld. In: ders. (Hg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien*. Konstanz, 313-325.
- Raabe, Johannes (2008): Kommunikation und soziale Praxis. Chancen einer praxistheoretischen Perspektive für Kommunikationstheorie und -forschung. In: Winter, C./Hepp, A./Krotz, F. (Hg.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Wiesbaden, 363-389.
- Raabe, Johannes (2009): Kultur- und praxistheoretische Konzepte in der Kommunikationswissenschaft. Ein Beitrag zur jüngeren Theorieentwicklung der Disziplin. In: Schulz, P. J./Hartung, U./Keller, S. (Hg.): *Identität und Vielfalt der Kommunikationswissenschaft*. Konstanz, 89-104.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 4, 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2008): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.

- Reichert, Jo (2009): Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/Main.
- Rühl, Manfred (1999): Publizieren. Eine Sinngeschichte der öffentlichen Kommunikation. Opladen, Wiesbaden.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge.
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Eds.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London.
- Schützeichel, Rainer (2004): *Soziologische Kommunikationstheorien*. Konstanz.
- Thomas, Tanja/Krotz, Friedrich (2008): Medienkultur und soziales Handeln. Begriffsarbeiten zur Theorieentwicklung. In: Thomas, T. (Hg.): *Medienkultur und soziales Handeln*. Wiesbaden, 17-42.
- Wagner, Hendrik (2008): *Die Nationalökonomie an der Universität Leipzig in der Zwischenkriegszeit. Eine Untersuchung ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Institute 1918-1939*. Leipzig.
- Weber, Max (1988a/1920): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen.
- Weber, Max (1988b/1924): *Soziologie des Zeitungswesens*. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Tübingen, 434-441.
- Weber, Max (1989/1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders.: *Rationalisierung und entzauberte Welt. Schriften zu Geschichte und Soziologie*. Leipzig, 48-119.
- Wille, Jürgen (2000): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien.
- Ziemann, Andreas (2006): *Soziologie der Medien*. Bielefeld.